

Mona Hanafi El Siofi

## Hybride Geschlechtsidentitäten, vergeschlechtliche Ökonomien und lokalisierte ‚Global Lifestyles‘

Sabine Hess/Ramona Lenz (Hrsg.): *Geschlecht und Globalisierung – Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume*, Königsstein/Ts. 2001 (Ulrike Helmer Verlag, 244 Seiten, 17,90 €).

Der hier besprochene, sich in drei Teile gliedernde Sammelband beginnt mit einer ausgezeichneten Einleitung von *Sabine Hess* und *Ramona Lenz*, in der verschiedene Theorien und Aspekte rund um das Thema Globalisierung vorgestellt werden.

Der erste Teil der Anthologie trägt den Titel „Gender hybridisiert?“. Dieser ist vielleicht etwas irreführend gewählt, denn darin wird, wenn auch unter Berücksichtigung von *Gender*, im Schwerpunkt aber ein Konzept von Ethnizität vorgestellt, das in den USA schon mindestens seit Anfang der 1990er Jahre diskutiert wird. Das Konzept vereint anhand auch in Deutschland populär gewordener Bindestrichbegriffe wie ‚afro-deutsch‘ oder ‚deutsch-türkisch‘ die Identitätsbezeichnungen zweier, scheinbar in sich homogener kultureller oder nationaler Gemeinschaften zu einer neuen dritten, also hybriden ethnischen oder nationalen Identitätsbezeichnung. *Encarnación Gutiérrez Rodríguez* diagnostiziert in ihrem Aufsatz, dass dieses postkoloniale Hybriditätskonzept die politisch relevanten ‚Misch‘-Identitäten von MigrantInnen, die in früheren Jahren pathologisiert wurden, immerhin positiv wertet. Dennoch vertritt sie die Ansicht, dass das Modell Hybridität im Grunde der binären Logik von Geschlechter-, Ethnizitäts- und Nationalitätsdifferenzen verhaftet bleibt bzw. sie reaktiviert. So wird deren Existenz unhinterfragt weiter fortgeschrieben und mündet nur in einer abermaligen Besonderlichung oder in der wiederholten Feststellung von Differenz, statt in Anerkennung.

In ihrem Beitrag zu Globalisierungs- und Lokalisierungsprozessen in Indonesien stellt auch *Judith Schlehe* fest, dass die aktuelle Euphorie gegenüber Hybridisierungsentwürfen als Infragestellung geschlechtlicher, kultureller und/oder ethnischer Differenzen nicht unbedingt gerechtfertigt ist. Die Autorin berichtet zwar durchaus von kreativen Neugestaltungen transkultureller Geschlechterbeziehungen zwischen indonesischen Männern und westlichen oder japanischen Frauen; aber in solchen Aushandlungsprozessen sind die jeweilig imaginierten kulturalisierten Geschlechterimages außerordentlich hartnäckig und stabil. Sie können, wenn überhaupt, nur in sehr langsamen, mühevollen und konfliktreichen Schritten revidiert werden.

Aus der Sicht von *Elka Tschernokoschewa* jedoch bietet das Hybriditätskonzept gerade die Möglichkeit eines Auswegs aus den klassischen Entweder-Oder-Modellen. Sie erläutert das anhand der in Deutschland lebenden sorbischen Minderheit. Hybridität bzw. „der für das Hybride empfindliche Blick“ bedeutet für sie „den Versuch, das Ambivalente, Heterogene und Dynamische an kulturellen Phänomenen

zur Geltung zu bringen und damit auch den Prozeß der Vermittlungen [zwischen kulturellen Phänomenen, A.d.V.] zu benennen“ (S. 73). Derart können nach *Tschernokoschewa* sonst miteinander konkurrierende, homogenisierte ethnische oder geschlechtliche Konstrukte entschärft und in ihrer Reichhaltigkeit gelebt werden.

Im zweiten Teil „Globalisierte Geschlechter-Ökonomien und -Identitäten“ befassen sich *Katharina Pühl* und *Susanne Schultz* mit den neoliberalen Umstrukturierungsprozessen, die bestehende Geschlechterverhältnisse zugleich flexibilisieren und festschreiben. So wird heute die emanzipative Rhetorik der Frauenbewegung im neoliberalen Kontext dazu verwendet, um die Arbeitswilligkeit und Leistungsbereitschaft von Frauen zu steigern, auf dass sie wettbewerbsfähig werden und nicht etwa die Gesellschaft bzw. den Staat finanziell belasten. Die Autorinnen entlarven am Beispiel der Förderung von Unternehmerinnen in der BRD den staatlichen Versuch einer Neuregulierung von Geschlechterverhältnissen mittels erwarteter „feminisierter [Selbst-]Verantwortung“ als faktisch nur am ökonomischen Zugewinn orientiert und damit als oberflächlich. Zwar werden die strukturellen Barrieren von Frauen v.a. mit Kindern als „Defizit“ oder „Benachteiligung“ zweifelsohne artikuliert, aber der Abbau solcher Hindernisse wird bisher kaum forciert. Die konservativ vorausgesetzte Geschlechterordnung bleibt also weiter gegebene „Umweltbedingung“. Positiv zu beurteilen ist laut *Pühl* und *Schultz* jedoch, dass die untersuchten Frauen darauf pragmatisch und selbstbewusst reagieren, indem sie z.B. widerständig eigene Leitbilder für ihre Unternehmen entwerfen.

Ein weiteres Beispiel für das nur am ökonomischen Zugewinn orientierte, neoliberale Leitbild der BRD ist in diesem Aufsatz die vergeschlechtlichte Einforderung individueller „reproduktiver Gesundheit“ im Rahmen der Biopolitik. Sie gerät für Frauen schnell zum Zwang, bestimmte medizinische Technologien und Verfahren zu beanspruchen. Beim Verzicht auf Behandlungen oder Voruntersuchungen wird zunehmend eigenverantwortliches Fehlverhalten bzw. die Selbstverschuldung von Erkrankungen moralisiert. Und die Vorspiegelung einer völligen Kontrollierbarkeit von Schwangerschaftsverlauf oder Gesundheit verordnet Frauen außerdem die eigenverantwortliche Herstellung angenommener ‚bester‘ biologischer, ‚weiblich natürlicher‘ Bedingungen. Eine solchermaßen erwartete Handlungsrationaltät von Frauen kann jedoch nur ungerechtfertigt in den Kontext von Autonomie gestellt werden, denn den Autorinnen nach sollen durch das staatliche Verlangen eines spezifischen „generativen Verhaltens“ vorwiegend bevölkerungspolitische Ziele erreicht werden, während gleichzeitig aber die sozialen Bedingungen z.B. bei der Entscheidung für oder gegen Kinder ausgeblendet bleiben.

*Sabine Hess* und *Ramona Lenz* problematisieren die Ethnisierung der Hausarbeit in Europa, die durch kapitalistische Globalisierungsprozesse vorangetrieben wird. Auf der Suche nach einem besseren Auskommen nimmt die Feminisierung von Migration v.a. von Süd nach Nord und von Ost nach West zu. Das verweist gleichermaßen „auf die strukturellen geschlechtsspezifischen Bedingungen in den Herkunftsländern sowie auf die vergeschlechtete Integration von Migrantinnen in den Zielländern“ (S. 139f). Letzteres konstituiert eine intra-geschlechtliche

Neuordnung zwischen Frauen der europäischen Mittel- und Oberschicht, die sich inzwischen prestigeträchtigerer Erwerbsarbeit zuwenden, auf der einen und Migrantinnen, die – teils mit Hochschulabschluss – z.B. als ihre „Dienstmädchen“ im Haushalt arbeiten, auf der anderen Seite. Ermöglicht wird diese rassistisch-sexistische Schieflage durch nationale Einwanderungspolitik, die Migrantinnen entweder illegalisiert oder aufgrund ihres Ausländerinnenstatus an der Beteiligung auf dem höherqualifizierten Arbeitsmarkt behindert.

*Gülsün Karamustafa* schildert die Hintergründe und den Vorgang einer ihrer Kunst-Performances, zu der sie sich durch die neuere Kleinhandel-Wirtschaftsform osteuropäischer so genannter ‚Kofferhändlerinnen‘ in Istanbul angeregt sah, die dort auf speziellen Märkten – eben aus dem Koffer – ihre Waren verkaufen. Diese „informelle, unregulierte Grenzökonomie“ beschneidet bisher die Bedeutung Westeuropas als Wirtschaftszentrum nicht nur in der Türkei, sondern auch in anderen ost-, mittel- und südosteuropäischen Ländern. Zumindest bis vor kurzem waren die Kofferhändlerinnen für die jeweiligen Volkswirtschaften von größter Wichtigkeit. Da in dem genannten geografischen Raum der Kofferhandel aber zunehmend durch die wirtschaftlichen Krisen höherer Ordnung stark beeinträchtigt wird, ist nach *Karamustafa* nun doch davon auszugehen, dass er ausstirbt.

Dem Themenkomplex „Produktive Konsumpraktiken“ widmet sich der dritte Teil der Aufsatzsammlung: Sowohl im marxistischen als auch im neoliberalen Verständnis von Ökonomie entsprechen informelle Tätigkeiten nicht dem Begriff von Arbeit als bezahlter Güterproduktion. Daher gelten sie als außerökonomisch. Der gesellschaftliche Nutzen sowie ihre ökonomische Wertschöpfung werden häufig ignoriert. Aber gerade informelle Tätigkeiten werden, so *Marion von Osten*, aufgrund kolonialer, rassistischer und sexistischer Strukturen weltweit überwiegend von Frauen z.B. im Haushalt, in Erziehung oder in Familienbetrieben geleistet.

Ökonomistische Argumentationen behandeln auch Produktion und Konsumtion als zwei voneinander getrennte, autonome Größen. Obwohl sie unbezweifelbar eng mit dem Bereich der Produktion zusammenhängt, gilt Konsumtion wie informelle Arbeit als außerökonomisch und nicht-produktiv. *Von Osten* führt dagegen an, dass v.a. westliche KonsumentInnen erstens ökonomische Trends, insbesondere hinsichtlich Lifestyle-Labels und Subkultur-Images, mitverursachen; und dass sie zweitens unter dem Deckmantel ihrer positiv konnotierten ‚immateriellen Arbeit‘ soziale Ungleichheit und transglobale Ausbeutung formeller Tätigkeiten von Frauen mitforcieren, die diese oft zusätzlich zu ihrer informellen Arbeit in den heute dezentralisierten Produktionsstätten internationaler Konzerne verrichten.

Wie in anderen post-kommunistischen Ländern oder den so genannten Trikont-Staaten (Staaten in den drei Kontinenten Asien, Lateinamerika und Afrika) verschafft kapitalistische Globalisierung in Rumänien nur einer kleinen Minderheit von Frauen gewisse Vorteile. Für die große Mehrheit der Frauen – ob nun in den überwiegend noch immer verstaatlichten Betrieben oder der in den Weltmarkt integrierten, privatisierten Textilindustrie – äußert sie sich in schlechter Bezahlung

und miserablen Beschäftigungsbedingungen und mündet u.a. in zunehmender Verarmung. Allerdings befasst sich *Madalina Nicolaescu* in ihrem Artikel mit etwas anderem. Sie stellt die Ergebnisse ihrer Studie vor, die sie mit Rumäninnen zu lokalen Aushandlungsprozessen mit den in den Medien vor Ort zirkulierenden, globalisierten Weiblichkeits-Images durchführte. Hierzu konzentrierte sich die Autorin auf die Rezeption lateinamerikanischer Telenovelas, US-amerikanischer Soaps und der rumänischen Sonderausgabe des *Cosmopolitan*-Magazins. Dabei wird deutlich, dass sich in Rumänien auf eigenwillige Weise durch die globalisierten Weiblichkeitsbilder zum einen zwar neue Werte in Bezug auf Konsumkultur oder Postfeminismus etablieren, aber zum anderen gleichzeitig auch traditionelle Identitäten und herkömmliche soziale Strukturen stabilisieren.

Begeistert man sich in Deutschland öffentlich und akademisch seit Beginn der neunziger Jahre für deutsch-türkischen Hip-Hop und Rap als *der* authentischen und „selbstbewussten Stimme der Diskriminierten“ oder als *der* „Musik der Marginalisierten“, weist *Ayse Caglar* darauf hin, dass vor allem Berliner Institutionen wie Jugendzentren mit einer hohen Konzentration an MigrantInnenkindern diese in Gestalt pädagogischer Projekte dazu anregten, solche neuen, globalen Musikformen zu ihrer kreativen Selbstdarstellung aufzugreifen. Es handelt sich dabei also nicht um eine spontane Protestbewegung „von der Straße“, wie man oft glauben machen will, sondern deutsch-türkischer Hip-Hop und Rap wurden demnach institutionell hervorgerufen und mitstrukturiert. Inzwischen jedoch hat sich die Szene eigenständig sehr stark ausdifferenziert und selbst behauptet und wird – wie die in den USA – klar männlich dominiert. Das Spannende ist, dass in den Liedtexten die Terminologie und Konzepte der Debatten um Multikulturalismus und der Diskurse über ethnische Minderheiten wie z.B. die „Zerrissenheit zwischen den Kulturen“ reproduziert werden. Über eine solche Betrachtung deutsch-türkischer Selbstrepräsentation und Ausdrucksweisen, die allein aus den „Ghettos“ zu kommen scheinen, gerät indes schnell aus dem Blick, dass es noch andere, neue deutsch-türkische Räume gibt. Solche Orte sind bspw. die Lokale und Diskotheken in den teuren Stadtvierteln Berlins, in denen nur wenige MigrantInnen leben. Diese lassen sich *Caglar* zufolge ganz und gar nicht im Kontext der Ausgrenzung aus der Gesellschaft begreifen, sondern wollen, indem sie gerade auch räumlich scheinbar fixe soziale und kulturelle Grenzen überschreiten, als „transkulturelle Plätze“ verstanden werden.

Wer sich also dem Thema Globalisierung aus feministischen, kulturwissenschaftlichen und durchaus kontroversen Perspektiven nähern möchte, liegt mit der anregenden Vielfalt dieser interessanten Anthologie genau richtig.